

Buddhismus

Ein Alphabet-Akrostichon aus Gandhāra

Durch spektakuläre Handschriftenfunde rückt Gandhāra, eine historische Region im Grenzgebiet zwischen Pakistan und Afghanistan, seit einigen Jahren in den Fokus historischer Forschungen zum Buddhismus.

Einer dieser Funde in Kharoṣṭhī-Schrift, für den bislang keine Parallele in der buddhistischen Literatur bekannt ist, wird derzeit untersucht.

Es handelt sich um ein Akrostichon, also einen Text, dessen Zeilen- bzw. Versanfänge vertikal gelesen einen Sinn ergeben.



Abb. 1: Das Relief zeigt rechts einen Teil der festlichen Prozession zur Schule mit dem auf einem Widder reitenden Bodhisattva. Links wird die Darstellung des Schreibunterrichts von einer Figur in ausländischer Tracht begrenzt, die ein Gefäß für den Unterricht bereithält. Diese Figur erinnert daran, dass das Schreiberwesen ursprünglich von außerhalb Indiens stammt. Am unteren Rand erkennt man einen Teil des Kharoṣṭhī-Buchstaben ṣa.

VON GUDRUN MELZER

Abb. 2: Die Kharoṣṭhī-Buchstaben aus den Versanfängen der Handschrift in der Arapacana-Reihenfolge. Am Anfang der Abfolge der 42 Zeichen stehen mehrheitlich nicht aspirierte Konsonanten. Im zweiten Teil finden sich überwiegend Zeichen, die graphisch aus den ersten abgeleitet wurden, z. B. für die im indischen Sprachraum verbreiteten aspirierten Laute oder Konsonantenverbindungen. Die Zeichen am Ende kamen vermutlich erst später hinzu, wie das im Sanskrit verwendete retroflexe ṇa und andere seltene Zeichen, die nicht am Wortanfang vorkommen oder nur in Lehnwörtern.

IM ALTEN GANDHĀRA begegneten sich die unterschiedlichsten Kulturen. Ab dem 6. Jahrhundert v. Chr. war die Region Teil einer Provinz des Achämenidenreichs. Die damals für die Verwaltung verwendete aramäische Schrift diente der in Gandhāra entstandenen Kharoṣṭhī-Schrift als Grundlage. Ebenfalls scheint die aramäische Tradition der Schriftrollen die einheimische Schriftkultur nachhaltig geprägt zu haben. Seit der Eroberung durch Alexander florierete nachweislich der Austausch von Kultur und Handelswaren mit dem Westen. Doch mit der Eingliederung der Region in das indische Maurya-Reich gelangte im 3. Jahrhundert v. Chr. der Buddhismus in die Region, und dank seiner inspirierenden Wirkung auf Architektur, Kunst und Literatur wird für uns damit auch die indische Kultur- und Gedankenwelt vermehrt in Gandhāra fassbar. Im Verlauf des 2. Jahrhunderts v. Chr. herrschten die aus Baktrien stammenden Indogriechen sowie die Skythen und Parther. Schließlich bauten in der Mitte des 1. Jahrhunderts die aus Zentralasien stammenden Kuṣāṇas ein blühendes Reich im Großraum von Gandhāra und Nordindien auf. Die Mehrzahl der uns erhaltenen, überwiegend buddhistischen Handschriften und Kunstwerke stammen aus dieser Zeit. In den Reliefs zeigt sich eine einzigartige Synthese zwischen der hellenistisch-römischen Formensprache und dem buddhistischen, aus der indischen Gedankenwelt stammenden Inhalt der Darstellungen.

Eine buddhistische Gāndhārī-Handschrift

1999 wurden im Bajaur District in Nordpakistan Gāndhārī-Handschriften gefunden. Eine davon enthält einen in Strophen verfassten Text, für den bisher keine direkte Parallele aus der buddhistischen Literatur bekannt ist (Abb. 4).



Da das Blatt aus Birkenrinde jedoch für lange Zeit in der Mitte gefaltet und aufgerollt war, ist es vertikal auseinandergebrochen, und nur die kleinere Hälfte hat überlebt. Somit fehlt in der Regel mehr als die Hälfte einer Zeile, und kein Satz ist vollständig. Aber die flüssige Schrift des Schreibers, in der ungewöhnlicherweise die Buchstaben miteinander verbunden sind, lässt uns die Schreibweise genau nachvollziehen, und das verwendete Metrum gewährt Einblicke in die Komposition von metrischen Texten in Gāndhārī.

Eine Strophe besteht aus vier Strophenvierteln, von denen je zwei mit einem kleinen Abstand voneinander in einer Zeile geschrieben sind, so dass die Wortanfänge der Strophenviertel untereinander stehen. Jedes Strophenviertel beginnt mit demselben Buchstaben und jede Strophe mit einem neuen in der Abfolge der in Gandhāra benutzten Anordnung des Alphabets, das wir nach den ersten Buchstaben Arapacana nennen (a ra pa ca na).

Da in der Regel das zweite und vierte Strophenviertel nicht erhalten sind, lässt sich der Inhalt des Textes nur vage erahnen. Es scheint sich im Wesentlichen um eine Hymne an den Buddha zu handeln, die seine Errungenschaften und Qualitäten preist. Folgende Beispiele mögen einen Eindruck vermitteln: „Der Höchste, der Beste der Ärzte ...“ und „der höchste Schutzherr der ins Elend Geratenen ...“ (3a, 3c). Das erste Wort der beiden Viertelstrophen lautet jeweils parama („höchster, bester“), beginnt also mit pa, dem dritten Buchstaben der Arapacana-Abfolge. Die ersten Wörter des ersten und dritten Viertels caga („Freigebigkeit“) und caria („Observanz“) beginnen mit dem vierten Buchstaben ca: „Der Bodhisattva steigerte [seine] Freigebigkeit ...“ und „[er] hat viele, zahlreiche, asketische Observanzen vollzogen“ (4a, 4c). Das 13. Zeichen ya steht am Anfang der beiden Strophenviertel mit yaṭha („geopfert“) und yatra („wo“): „[Er] hat hunder-



Abb. 3: Das Gebiet von Gandhāra.

te, verschiedene, zahllose Opfer geopfert [d. h., Gaben geschenkt] ...“ und „wo Alter, Krankheit, Tod ... [und] Kummer nicht existieren“. (13a, 13c).

Die Arapacana-Anordnung

Zwei Schriften haben sich in Indien entwickelt: die von rechts nach links geschriebene Kharoṣṭhī, die nur im Nordwesten des Subkontinents in Gebrauch war, und die von links nach rechts geschriebene Brāhmī, von der die noch heute gebräuchlichen Schriften Indiens abstammen. Obwohl beide aus der aramäischen Schrift abgeleitet sind, wurde für keine von ihnen die Anordnung der Buchstaben übernommen, die letztendlich auch den europäischen Schriften zugrunde-

liegt. Während die Reihenfolge für die Brāhmī auf einem von Grammatikern entworfenen, nach phonetischen Gesichtspunkten aufgebauten System beruht, liegt die Herkunft der Arapacana-Abfolge für die Kharoṣṭhī, abgesehen davon, dass sie sich in dieser Form gut aussprechen und damit auch gut auswendig lernen lässt, im Dunkeln (Abb. 2).

Belege für die weite Verbreitung der Arapacana-Reihenfolge sind mehrere vermutlich als Schreib-

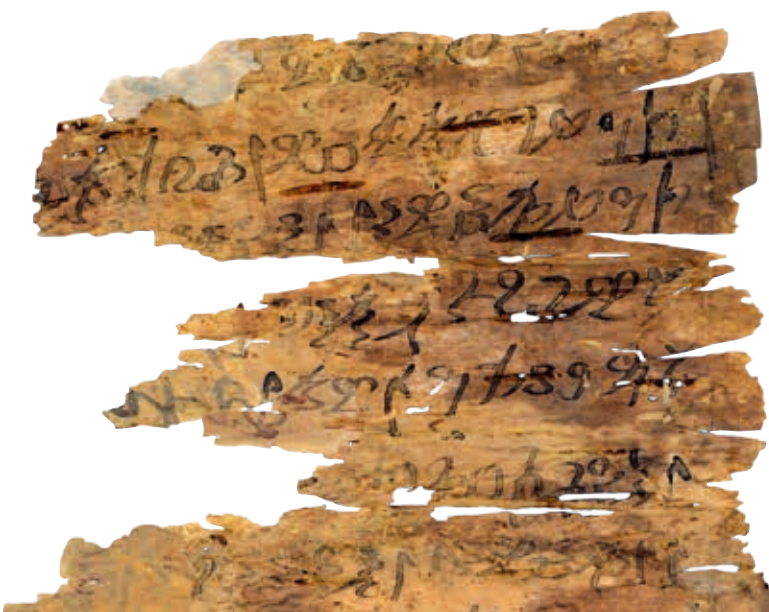


Abb. 4: Ein Ausschnitt aus der in Kharoṣṭhī geschriebenen Handschrift Nr. 5 der Bajaur-Sammlung zeigt am rechten Rand jeweils untereinander die mit den Buchstaben pa, ca und na (= ṇa) beginnenden Verse. Die Paläographie deutet auf eine Entstehungszeit im 1./2. Jahrhundert. Die rekonstruierte Blattgröße beträgt mindestens 21 x 40 cm.

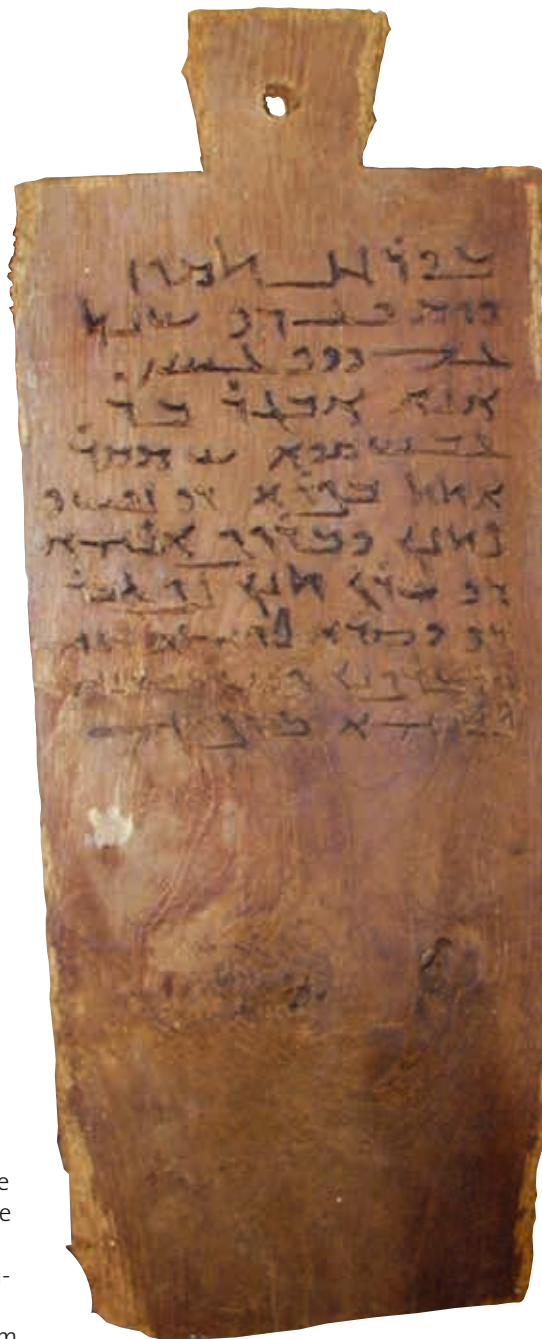
Abb. 5: Die Form der Schreiftafeln aus Gandhāra war auch im alten Vorderen Orient verbreitet und wurde noch bis fast in die Gegenwart in Schulen benutzt. Die Abbildung zeigt eine Stifterinschrift in aramäischer Schrift aus der Mitte des 3. Jahrhunderts. Sie wurde auf Socotra, einer vor dem Jemen liegenden Insel entdeckt, auf der im Altertum zahlreiche indische Kaufleute Station machten.

und Leseübungen zu betrachtende Abecedaria und Steinmetzzeichen für Architekturelemente und Reliefs, um ihre Position im architektonischen Kontext zu sichern. Im Anbetracht der damals globalisierten Welt überrascht es nicht, dass auf ganz ähnliche Weise auch in der griechischen und hellenistischen Architektur Steinmetzzeichen verwendet wurden. Außerdem sind in mehreren aus Gandhāra stammenden buddhistischen Texten einige dogmatische Begriffe nach der Arapacana-Abfolge angeordnet. Diese Listen scheinen jedoch mit den Gāndhārī-Strophen aus Bajaur zusammenzuhängen.

Alphabetische Akrosticha

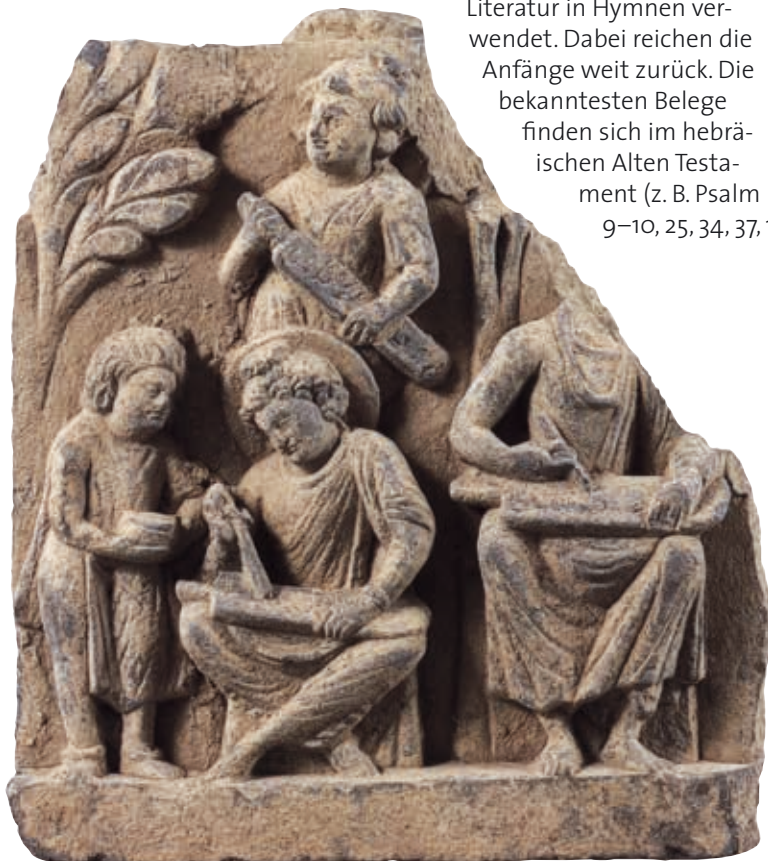
Abb. 6: Der nimbierte Bodhisattva übt die Kharoṣṭhī-Schrift. Die ersten Buchstaben a ra la (lies pa) ca na la da sind auf den Schreiftafeln eingeritzt. Vergleichbare Abecedaria hat man in der gesamten antiken Welt gefunden und deutet sie in der Regel als Schulübungen.

Ein Text, meistens in metrischer Form, dessen Zeilen- oder Versanfänge vertikal gelesen einen Sinn ergeben, etwa einen Namen, einen Satz oder auch das Alphabet, bezeichnet man üblicherweise als Akrostichon; jedoch waren die Griechen nicht die ersten, die sich dieses Stilmittels bedienten. Alphabetische Akrosticha wurden in der Antike vor allem für die religiöse Literatur in Hymnen verwendet. Dabei reichen die Anfänge weit zurück. Die bekanntesten Belege finden sich im hebräischen Alten Testament (z. B. Psalm 9–10, 25, 34, 37, 111,



112, 119, 145 und die Klagelieder 1–4). Zahlreich sind auch die Beispiele aus der frühen und mittelalterlichen jüdischen sowie christlichen Dichtung und Liturgie.

Im Gegensatz dazu scheint diese Form der Dichtung in der frühen indischen Sanskrit-Literatur kaum bezeugt zu sein. Die meisten Belege sind erst nach dem 11. Jahrhundert entstanden und traten zunächst innerhalb der religiösen Literatur des Tantrismus auf. Im tibetischen Kulturraum erfreuten sich akrostichische Lieder und Gedichte spätestens seit dem 13. Jahrhundert einer großen Beliebtheit. Üblicherweise beginnt jeweils das erste Wort eines neuen Verses mit einer auf -a endenden Silbe nach dem tibetischen Alphabet, wobei auf jegliche



in der tibetischen Orthographie verbreitete Prä- oder Subskripte verzichtet wird. Das hatte jedoch zur Folge, dass nur eine begrenzte Auswahl von Wörtern zur Verfügung stand; daher wichen die Autoren auch auf Lehnwörter aus dem Sanskrit aus.

Da alphabetische Akrosticha in der frühen indischen Literatur nicht verbreitet waren, scheint es naheliegend, dass in Gandhāra dieses Stilmittel aus der älteren semitischen Kultur übernommen wurde, vielleicht auch gespeist durch die Verwendung in der griechischen und lateinischen religiösen Literatur.

Der Bodhisattva lernt lesen und schreiben

Nach bisherigem Wissensstand verbreitete sich die Brāhmī-Schrift erst nach der Lebenszeit des historischen Buddha in seiner ostindischen Heimat. Dennoch berichtet die im Laufe der Zeit entstandene buddhistische Literatur davon, dass der Bodhisattva seinen Lehrer beim Schreibunterricht mit seiner Allwissenheit in Staunen versetzte. Je nachdem, wo die relevanten Textpassagen entstanden sind, lernte er entweder die Brāhmī- oder die Kharoṣṭhī-Schrift. In einem Text namens „Lalitavistara“, der zum Teil aus Gandhāra stammt, wird beschrieben, wie der Bodhisattva in einer festlichen Prozession zusammen mit vielen Begleitern, Wagen, Gaben und Musik zum ersten Mal zur Schreibschule geht (Abb. 1, 5 und 6). Dort nimmt er eine kostbare Holztafel und fragt seinen verblüfften Lehrer, welche der zahlreichen Schriften er nun lernen soll. Doch der Lehrer kennt noch nicht einmal alle Namen. In der ältesten, nur im Chinesischen erhaltenen Form des Textes buchstabiert der Bodhisattva das Alphabet in der Abfolge a ra pa ca na usw., und lässt für jeden Buchstaben einen Leitsatz aus der buddhistischen Lehre verlauten, z. B. „alle Dinge sind vergänglich (anitya)“ für den Buchstaben a. Es ist sicher kein Zufall, dass sich viele dieser Stichworte auch in den erhaltenen Gāndhārī-Strophen wiederfinden.

Rituale gegen Ignoranz

Obwohl die Kharoṣṭhī-Schrift und mit ihr die Arapacana-Reihenfolge etwa im 4. Jahrhundert im größeren Gandhāra außer Gebrauch kamen, lebte die Erinnerung an die spezifische Anordnung des Alphabets im esoterischen Buddhismus als magische Formel oder Mantra fort. Der im Allgemeinen

mit Wissen und Gelehrsamkeit assoziierte Bodhisattva Mañjuśrī, auch „Herr der Rede“ genannt, bekam die Beinamen Arapacana und Sthiracakra („festes Rad“), da er das gesamte Alphabet verkörpert. Einigen Ritualtexten zufolge visualisiert man sich selbst als Mañjuśrī (Abb. 7) und in seinem Herzen ein achtspeichiges Rad, dessen Strahlen die Finsternis der Verblendung und Ignoranz vertreiben. Auf vier Speichen und der Nabe befinden sich die Silben des Mantras a ra pa ca na, auf den vier dazwischen liegenden Speichen die Vokale und am Rand alle Konsonanten, jedoch nunmehr aus dem für die Brāhmī-Schrift verwendeten Alphabet und auch in der entsprechenden Reihenfolge. Die von den Buchstaben ausgehenden Lichtstrahlen erleuchteten alle Weltsysteme einschließlich aller Buddhas und kehren wieder in den eigenen Körper zurück. Die fünf Silben a ra pa ca na gelten als Essenz dieser spezifischen Form des Mañjuśrī und seiner vier begleitenden Gottheiten. ■

DIE AUTORIN

Dr. Gudrun Melzer ist wissenschaftliche Mitarbeiterin im Projekt „Buddhistische Handschriften aus Gandhāra“, das im Rahmen des Akademienprogrammes von der Bayerischen Akademie der Wissenschaften betreut wird und an der Ludwig-Maximilians-Universität in München angesiedelt ist.



Abb. 7: Arapacana-Mañjuśrī sitzt in der Meditationshaltung und hält das Schwert des Wissens in seiner rechten sowie ein Buch aus Palmblättern in seiner linken Hand vor der Herzgegend. Diese Ikonographie ist in Indien erst ab dem 11. Jahrhundert nachweisbar. Bis heute wird der Bodhisattva Mañjuśrī in dieser Gestalt im tibetischen Kulturraum verehrt. Die hier abgebildete ostindische Bronze aus dem 11. Jahrhundert befindet sich im Vikramashila Museum in Bihar.